Heft 3

Geierswalde – in geordneten Bahnen Richtung Zukunft

GEIERSWALDE
AN EINEN
TISCH

Lasst uns unsere Geschichten erzählen

»Eine wunderbare Idee«

Eine wunderbare Idee – das Leben in unserem schönen Landstrich mit seiner wechselvollen Geschichte, erzählt von den Menschen, die hier leben!
Seit 25 Jahren lebe ich in der Lausitz. Wenn ich diese Zeit Revue passieren lasse, dann kann ich nur sagen, es waren spannende Zeiten hier in der Lausitz und hier in Geierswalde – diese »wilden« 1990er-Aufbaujahre und die 2000er-Jahre, in denen vieles eine ganz neue Richtung nahm.
Die Herausforderungen waren mehr als sportlich. Geierswalde, ein Ort an der Tagebaukante, mitten in einer tief verwundeten Landschaft, geprägt aber auch vom Stolz und der Tradition des Bergbaus, der jahrzehntelang das Leben und die wirtschaftliche Entwicklung geprägt hat. Und nun?
Es gab viele schwere Entscheidungen: Schließungsdebatten, Umstrukturierungen – da musste manches dunkle Tal durchschritten werden. Die Arbeitslosigkeit wuchs, Licht und Schatten der neuen Zeit lagen oft dicht beieinander. Etwas ging zu Ende – der Bergbau gehörte für Geierswalde endgültig der Vergangenheit an – und für die Zukunft wurde eine neue Vision gebraucht.
Ich sehe uns noch vor diesem riesigen Tagebaurestloch stehen. Und heute? Ist es der Geierswalder See, ein wunderschöner Teil des Lausitzer Seenlandes. Unglaublich!
Am vergangenen Sonntag wieder saß ich im Restaurant »Am Leuchtturm«, mit Blick auf den See. Die Sonne strahlte und es war kaum ein freies Plätzchen mehr zu finden – wie schön! Ich lief ein Stück am Ufer entlang, voll von Erinnerungen, und bestaunte das Heute und den Ausblick auf morgen: Hotel und Ferienhäuser »Am Leuchtturm«, Pier 1, Hafen, Wohnhafen Scado mit den schwimmenden Häusern, das Lausitz Resort. Und auch im Ort selbst, Ulfs Scheune, in der Grubenlampe, überall buntes, reges Treiben!
Es ist gut geworden, habe ich mir gedacht, richtig gut! Es war ein harter Weg, aber es hat sich gelohnt. Etwas wirklich Neues ist entstanden! Und es war eine Freude, als Landrätin dabei zu sein und mit zu tun!

Andrea Fischer,
Landrätin des Landkreises Kamenz von 1991 bis 2002, seitdem Staatssekretärin, zunächst im Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit, heute im Sächsischen Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz

Geierswalde an einen Tisch

Das ist die dritte und letzte Broschüre aus dem Projekt »Die Lausitz an einen Tisch«. Sie beschäftigt sich mit der Zukunft von Geierswalde. Was wünschen sich die Bürger? Nach fünf Erzählsalons waren die Geierswalder soweit, die Probleme ungeschminkt auf den Tisch zu packen. Endlich sagten sie in aller Deutlichkeit, was sie seit Jahren aufregt und welche Probleme gelöst werden müssen. Das macht Luft, das macht freier.

Weil der Erzählsalon den Geierswaldern vieles brachte – man lernte sich besser kennen, hatte neue Ideen miteinander – sind sie fest entschlossen, den Erzählsalon fortzuführen: der frisch gebackene Salonnier Christian Benusch hat die nächsten Termine schon festgelegt.

Um seine Begeisterung anderen zu vermitteln, fragte er sich: »Wie erkläre ich jemandem den Erzählsalon? Da fiel mir gleich der Friseursalon ein. Da wird auch viel erzählt. Die Gemeinsamkeiten sind: Zum Erzählsalon gehört die Disziplin, dass jeder zuhört. Dort soll jeder etwas erzählen, deswegen soll auch keiner zu lange quatschen. Darum darf man beim Friseur auch nicht zappeln, sondern muss ruhig sitzen bleiben, sonst wird die scharfe Schere zum Mordwerkzeug.«

Der Ortsvorsteher Roland Sängerlaub findet: »Aus dem Erzählsalon entstehen viele Impulse. Welche Werte haben wir als Ort? Welche Schätze können wir heben? Dieses Gemeinschaftsgefühl, die Offenheit für Zugezogene, das ist ein Potenzial. Wir haben die Bergbautradition und wir haben die touristische Entwicklung, die sich wirtschaftlich für den Ort nutzen lässt. Das waren meine Erkenntnisse aus dem Erzählsalon. Ich glaube, wir kennen uns in Geierswalde noch nicht so gut. Deshalb müssen wir den Salon unbedingt weiterführen. Beim Geschichtenerzählen lernen wir uns viel besser kennen.«

Alle hier veröffentlichten Geschichten wurden in Erzählsalons erzählt.

Das Team von »Die Lausitz an einen Tisch« hat sie auf Tonband aufgenommen, abgeschrieben und zu lesbaren Texten verfasst. Jeder Erzähler hat seinen Text korrigiert und autorisiert.

Die Erzählungen sind subjektiv – jeder Mensch hat eine eigene Wahrnehmung. Deshalb ist der Chor der Erzähler vielstimmig – und erst das ist richtig interessant. Der geneigte Leser, der sich also in den Erzählungen noch nicht wiederfindet, der möge zum nächsten Erzählsalon kommen.

Was mit den Geschichten geschehen soll, da denkt Karl-Heinz Radochla weit voraus: »Wir haben 2001 zu unse-

rer Sechshundert-Jahr Feier unsere Chronik rausgebracht. Ich versuchte dann verzweifelt, sie weiterzuführen beziehungsweise eine geeignete Person dafür zu finden. Das ist mir leider nicht gelungen. Ich denke, dass viele Geschichten, die in den Erzählsalons erzählt und für die Broschüren verfasst wurden, für die Fortschreibung unserer Geierswalder Chronik verwendet werden können. Dazu kann auch die geplante Weiterführung des Geierswalder Erzählsalons einen wichtigen Beitrag leisten.«

Wir danken allen Erzählern für ihren Mut zum Erzählen und für ihr Vertrauen in uns. Unser Dank gilt auch Staatssekretärin Iris Gleicke, Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer, und dem Bundesministerium für Wirtschaft, ohne deren finanzielle Förderung das Projekt nicht umgesetzt werden könnte.

Wir wünschen den Geierswaldern alles Gute. Wir sind sicher, dass Ihr mit Christian Benusch den Erzählsalon weiterführen und so daraus profitieren werdet. Damit hat unser Projekt seinen Sinn erfüllt.

Katrin Rohnstock,
Projektleiterin »Die Lausitz an einen Tisch« und Inhaberin von Rohnstock Biografien, Berlin

»Was ich mir für Geierswalde wünsche«

Der Zukunftserzählsalon in der »Grubenlampe«

Christian Benusch

Schaue ich heute hier aus dem Fenster der Gaststätte, sehe ich, was unseren Heimatort ausmacht: Veränderung. Geierswalde verändert sich stetig. Das war so, ist so und wird auch in Zukunft so sein.
Ich blicke auf den Zaun des Friedhofs, an dem früher kein gepflasterter Weg vorbeiführte. Dort standen Linden, Kopflinden. Ich erinnere mich, dass ich zu Schulzeiten an den Bäumen entlang zum Bus ging. Im Winter versteckten wir uns hinter ihren dicken Stämmen, um den Schneebällen auszuweichen.
Heute ist der Weg befestigt, die Linden sind verschwunden. Dadurch wurde der Schulweg für die Kinder sicherer, besonders weil der Verkehr durch Geierswalde seither stark zugenommen hat. Hier vorn, an der Kneipenecke, gibt es jetzt die schöne Umzäunung. Auch das neue Bushäuschen sorgt für mehr Sicherheit. Infrastrukturell hat sich im Ort vieles verändert.

»Das Für und Wider einer Ortsumgehung«

Trotzdem lässt sich am Verkehrskonzept in der Zukunft noch einiges verbessern – auch um die Verträglichkeit zwischen Tourismus und Leben im Dorf zu gewährleisten. So wurde vor einiger Zeit eine Ortsumgehung für Geierswalde diskutiert. Wir liegen mitten auf der kürzesten Strecke zwischen Senftenberg und Hoyerswerda. Zum Glück führt die Bundesstraße nicht durch unseren Ort. Aber ortskundige Autofahrer nehmen die Abkürzung hier entlang.
Auch der Lieferverkehr von und zum Steinbruch in Großkoschen kommt bei uns vorbei. Mein Vater erschrickt jedes Mal, wenn die Kaffeetassen im Schrank wackeln, weil wieder so ein Vierzigtonner vorbeibraust. Das ist eine gewaltige Beeinträchtigung. Da wäre eine Ortsumgehung wünschenswert.

Bärbel Jenkel

Im Prinzip hast du recht. Aber eine Ortsumgehung hat auch Nachteile: Wenn mein Mann und ich meine alte

Heimat in Sachsen-Anhalt besuchten, fuhren wir immer die gleiche Strecke: auf der B169 und der B101 nach Elsterwerda über Bad Liebenwerda bis kurz vor Wittenberg. Dann ging es auf der Landstraße weiter. Drei Dörfer, die auf der Strecke liegen, bekamen vor einigen Jahren eine Umgehungsstraße. Wann immer wir dort entlang kamen, sagte mein Mann: »Guck dir das an. In die Dörfer fährt kein Mensch mehr rein. Die sind tot.«
Bei uns wird das vielleicht nicht passieren. Schließlich haben wir den Tourismus, Geierswalde ist bekannt. In der Regel fahren die Menschen jedoch an den Dörfern vorbei. Keiner schaut, ob es da eine Gaststätte gibt. Es herrscht tote Hose.

Manfred Liehn

Ich bin ein großer Gegner der Ortsumfahrung. Die Pläne sahen vor, sie zwischen dem Dorf und der Schwarzen Elster zu bauen. Dort befindet sich der beste landwirtschaftliche Boden der gesamten Geierswalder Ecke. Hätten sie diese Flächen für die Ortsumgehung zerschnitten, wären nur noch Krümelflächen geblieben. Da lohnt sich eine Bewirtschaftung für die LPG nicht mehr.
Wichtiger wäre es, die Straßen, die vorhanden sind, vernünftig auszubauen und instand zu halten, einen richtigen Winterdienst einzurichten und, und, und. Wir müssen nicht ständig neue Straßen bauen!
Im Gegensatz zu anderen Urlaubsregionen ist der Verkehr in Geierswalde ein wunder Punkt. Der Tourismus entwickelte sich bei uns von null auf hundertachtzig. Ein vernünftiges Verkehrskonzept wird jedoch nicht umgesetzt. In Österreich, zum Beispiel, wuchs der Tourismus über zweihundert Jahre. Als wir unsere Große dort besuchten, sah ich, wie gut alles funktioniert. Das Dorf, in dem sie lebt, hat achthundert Einwohner. Im Sommer steigt die Zahl auf fünfzehntausend. Ganze zwei Verkehrszeichen sah ich im Ort. Keines an der Kreuzung; kein Vorfahrtbeachten; jeder folgt der einfachen Regel: Wer von rechts kommt, hat Vorfahrt. Das klappt reibungslos. Nicht einen Unfall sah ich.
In Geierswalde dagegen muss alles mit Ketten, Steinen und Schranken verbarrikadiert werden. Schilder ohne Ende! Dabei macht jeder seine Fahrerlaubnis und weiß, wie er sich zu verhalten hat. Aber für den Paragraf 1 der StVO interessiert sich keiner mehr: »Die Teilnahme am Straßenverkehr erfordert ständige Vorsicht und gegenseitige Rücksicht.«
Als ich in den Fünfziger- und Sechzigerjahren zur Schule ging, lernten wir noch Anstands- und Spielregeln. Heute spielen diese Regeln überhaupt keine Rolle mehr. Wir leben in einer reinen Ellenbogengesellschaft.

»Der Nachwuchswunsch in den Vereinen«

Christian Benusch

Veränderung ist nicht punktuell, sie findet ständig statt. Nichts bleibt stehen, nichts bleibt, wie es ist. Eine Neuerung wird von der nächsten abgelöst. Damit wir nicht auf der Stre-

cke bleiben, müssen wir beweglich sein. Was an einem Tag aktuell ist, ist am nächsten schon unmodern. Wenn ich mich über Jahre im Ort etablieren möchte – mit einem Verein, einer Gruppe, einer Initiative – muss ich das Dorf und meine Mitstreiter immer wieder neu begeistern. Das wurde mir bei der Freiwilligen Feuerwehr klar.
Seit Jahren sinkt die Mitgliederzahl. Aktuell gibt es etwa fünfzehn aktive Mitglieder, die einsatzfähig sind. Die übrigen 25 gehören zur Alters- und Ehrenabteilung. Sie sind zwar im dörflichen Leben aktiv, können jedoch nicht mehr dazu beitragen, die Sicherheit zu gewährleisten. Dabei ist die Feuerwehr in jedem Dorf der wichtigste Garant für Sicherheit – auch für die Touristen.

Von der Gemeinde wurden bereits wichtige Dinge angeschoben: Fahrzeuge gekauft, in Technik investiert, in persönliche Schutzausrüstung. Allerdings fehlt das humane Kapital, die wirkliche Einsatzkraft. Deshalb wünsche ich mir, dass wir neue Kameraden gewinnen.
2011 hatten wir die Jugendfeuerwehr bereits neu aktiviert. Durch Wegzug und verschiedene andere Gründe kommen inzwischen nur noch fünf Kinder. Das ist ein Problem, denn für eine eigene Wettkampfgruppe benötigen wir sechs Jugendliche.
Um die Attraktivität der Feuerwehr im Ort weiterhin aufrechtzuerhalten, sind gute Ideen gefragt. Und ein funktionierendes Betreuerteam, das wir bereits besitzen. Dafür bin ich allen Beteiligten dankbar!

Klaus Sauer

Das Problem, das Christian anspricht und mich persönlich betrifft, sind die geburtenschwachen Jahrgänge. Es gibt für die vielen Posten im Dorf zu wenige Leute: Wenn du vierzig Kinder hast, besitzt du eine Mannschaft und kannst sogar noch eine zweite aufbauen. Aber wenn es auf jeden Einzelnen ankommt, damit die Mannschaft vollzählig ist, bist du schnell ausgeknockt. Da muss nur einer husten oder seine Freundin besuchen wollen, weil sie zum Beispiel Geburtstag hat. Schon ist die ganze Arbeit sinnlos.
Wir brauchen mehr junge Familien mit Kindern, damit die Arbeit im Dorf weitergeht. Ich bin leider raus. Meine Frau und ich sind mit der Familienplanung durch. Wir haben unsere zwei Kinder und dabei wird es bleiben.

Christian Benusch

Laura und ich stehen noch am Anfang der Familienplanung. Aber für uns steht fest, dass wir eine Familie gründen. Ich bin 26 Jahre alt, Laura lebt seit Anfang des Jahres hier – da liegt es nahe, dass wir uns in Richtung Familie weiterentwickeln. Natürlich wollen wir zuerst einmal die Wohnung aus-

bauen und richtig ankommen. Insbesondere bei der Arbeit.
Das Berufsleben ist veränderlich, selten arbeitet man heute über vierzig Jahre bei der gleichen Arbeitsstelle. Das war früher so, da existierte ein Kollektiv, jeder hatte seine eingeschworenen Arbeitskollegen. Heute muss man sich immer wieder eine neue Stelle suchen, sich neu eingewöhnen, neue Kontakte zu den Kollegen knüpfen. Das sind natürlich Herausforderungen. Ich bin darauf eingestellt, bin so aufgewachsen. Es ist mir bewusst, dass nichts bleibt, wie es ist. Letztlich müssen wir alle unseren Weg im Leben suchen, bis wir irgendwann sterben.
Das bringt mich zu einem weiteren Wunsch für die Zukunft, der mit der Kirche zu tun hat. In Geierswalde gibt es immer weniger Christen. Das zieht Konsequenzen nach sich – nicht nur für die Erhaltung des Gebäudes, sondern auch der Tradition.

»Traditionen erhalten«

Der christliche Glaube ist ein Urgedanke, der von vielen Menschen und Generationen vor uns gelebt wurde. Ich bin der Meinung, dass wir versuchen müssen, ihn weiter zu transportieren, ihn zu erhalten. Eben nicht nur das Gebäude, sondern die Gemeinschaft. Dafür muss sich die Kirche öffnen – in vielen Orten ist sie zu trocken, eingestaubt und wird von den Menschen nicht mehr angenommen.

Klaus Sauer

Ich finde, bei uns im Ort funktioniert die Gemeinschaft zwischen Kirche

und Dorf sehr gut. Was habe ich mich gefreut, als ich nach Geierswalde zurückkehrte und erfuhr, dass die Frauen vom Dorfklub der Bärbel bei der Kirchenreinigung vor der Konfirmationsfeier halfen. Oder wie alle mitanpacken, wenn in der Kirche ein Fest stattfindet, wie sie Kuchen backen und, und, und. Ich war begeistert. Diese Gemeinschaft und das Sich-gegenseitig-helfen hatte ich null erwartet. Das funktioniert bei uns recht gut und muss so weitergehen. Die Traditionen leben im Dorf! Ihr kennt die speziellen Festtage, an denen die Kirche immer voll ist: Hubertus-Gottesdienst, Weihnachten, Erntedank, Ostern.

Bärbel Jenkel

Ab und an findet ein Konzert statt. Dann sind die verschiedenen Chöre der Gegend zu Gast. Wir versuchen immer, irgendwas auf die Beine zu stellen.
Die Geschichte des Kirche-Saubermachens, die Klaus ansprach, entstand allerdings aus einer Not heraus. Tradition war es, dass die Konfirmanden und ihre Eltern die Kirche vor der Konfirmationsfeier reinigten. Unserem alten Pfarrer Neumann war es wichtig, dass die Jugendlichen mitmachten. Mitte der Neunzigerjahre gab es plötzlich nur eine einzige Konfirmandin, Delia Schäfer. Ihre Mutter kam zu mir und sagte: »Was machen wir denn bloß? Da putzen wir beide ja die ganze Woche. Das können wir doch gar nicht schaffen!« Die Lösung fiel ihr jedoch bald darauf ein: »Weißte was, ich frag einfach mal im Dorfklub.« Und so begann es.

Seither sprechen wir uns mit der Leiterin des Dorfklubs ab, wie und wann wir uns zum Putzen treffen. Die Frauen kommen in die Kirche, machen drinnen sauber, machen draußen sauber. Inzwischen haben wir uns gut eingearbeitet, jede sagt: »Och, ich mache wieder das und ich mache wieder das und da kenn ich mich aus.«
Einmal klopfte es an der Kirchentür, die sehr schwer aufgeht. Ich öffnete, eine Frau stand draußen: »Ich bin die Frau Bombach. Ich bin neu hier, aber ich möchte auch helfen.«
Das fand ich toll! Die Familie war kaum hergezogen.
Unser ehemaliger Ortsvorsteher, der Herr Radochla, sagt immer: »Auch wenn einer nicht in der Kirche ist: Die Kirche gehört zum Dorf! Da können ruhig alle ran und helfen.«
So praktizieren wir es seither. Im April diesen Jahres, eine Woche vor der Konfirmation, wird unsere Putzaktion wieder stattfinden. Gemeinsam mit Leuten aus den Nachbarorten. Denn zur Feier in unserer Kirche kommen zwei Konfirmanden aus Geierswalde und drei weitere aus Tätzschwitz und Klein Partwitz.

Roland Sängerlaub

Als ich nach Geierswalde kam und wir die Neubürgeraufnahme erlebten, war ich zunächst überrascht, aber auch sehr angetan davon, was Bärbel Jenkel uns aus dem Kirchenleben erzählte: nicht nur von der Geschichte des Kirchenhauses und seiner Orgel, sondern auch von den Traditionen. Bis heute gehört es für uns im Dorf dazu, dass der Sarg mit dem Verstorbenen von den Nachbarn zum Grab getragen wird. Wir machen das selbst und überlassen es nicht dem Bestattungsunternehmen. Das ist eine wichtige Sache, weil Trauer und Leid an dieser Stelle miteinander getragen werden.

Bärbel Jenkel

Es ist selten, dass ein Friedhof, wie bei uns in Geierswalde, mitten im Dorf liegt, direkt um die Kirche herum. In den meisten Orten befindet er sich außerhalb, am Rande.
Hier trafen wir uns oft – als ein Teil unserer Senioren noch besser auf den Beinen war – zum Laubharken. Vor Totensonntag hieß es: »Komm, wir räumen mal ein bisschen vor dem Friedhof auf.« Das klappte immer.

»Unser Dorf und der Tourismus«

Wenn ich überlege, wie es in der Zukunft weitergehen soll mit unserem Dorf und dem See, mit den Touristen, mit den Urlaubern, komme ich zu dem Schluss: Wenn diejenigen, die da kommen, sich bei uns einfügen und das, was wir geschaffen haben, achten, sind sie jederzeit willkommen.
Wer Urlaub macht, der will Spaß, der will ein bisschen laut sein. Aber alles muss sich die Waage halten, damit wir Geierswalder nicht eines Tages sagen: »Mensch, die sollen bleiben, wo der Pfeffer wächst. Hätten wir lieber nicht…«
Ich wünsche mir für die Zukunft, dass die Leute anerkennen, was wir uns hier geschaffen haben und was die Menschen hier leisten. Nicht nur in den Vereinen, sondern von jedem einzelnen Bürger, der sein Grundstück und seinen Garten pflegt, damit das Dorf einen guten Eindruck hinterlässt. Das kostet viel Kraft und Engagement.

Manfred Liehn

Ich kann mich Bärbel nur anschließen. Wenn sich alle an die Spielregeln halten, wird es funktionieren. Ich wünsche mir für die Zukunft sogar, dass der

Tourismus richtig zum Blühen kommt, dass er ganz groß wird.
Mein Vater hätte Geierswalde heute erleben müssen! Die schwimmenden Häuser, den Leuchtturm, den Hafen, das hat er alles nicht mehr kennengelernt. Er lamentierte immer: »Ach, das wird alles einschlafen. Das wird überhaupt nichts werden.« Genau ein Jahr nach seinem Tod schwammen die Ersten raus auf den See!

Rosemarie Bredemann

Auch ich denke, dass die Entwicklung des Tourismus bei uns schon jetzt Form annimmt. Hafen, Leuchtturm, schwimmende Häuser: Das sieht wunderbar aus. Demnächst wird sich der Wassersportverein ein eigenes Vereinsheim errichten. Ja, das liegt in der nahen Zukunft.

»Unser Vereinsleben«

In Geierswalde gibt es eine Reihe von Vereinen, denen jeder völlig unkompliziert beitreten kann. Alle werden aufgenommen, keiner kritisch beäugt. Damit es mir in Geierswalde noch besser gefällt, wünsche ich mir einen Sportverein für uns Frauen. Vor längerer Zeit existierte ein solcher bereits hier im Ort. Als unsere Leiterin Kerstin Klauck wegzog, löste er sich auf. Keiner wollte die Aufgabe übernehmen.
Bis dahin hatten wir uns einmal pro Woche hier im Saal der Gaststätte »Grubenlampe« getroffen und gemeinsam Sport gemacht. Bis zu zwanzig Frauen.

Bärbel Jenkel

Nach der Sportstunde saßen wir noch in der Gaststube zusammen, tranken ein Gläschen, unterhielten uns. Seit ich nicht mehr arbeitete und nicht mehr so oft unter Leute kam, stellte das eine willkommene Abwechslung dar.

Rosemarie Bredemann

Kerstin Klauck war gelernte Floristin. Den Verein führte sie aus Lust und Liebe. Zu Beginn noch zögerlich, dann steigerte sie sich immer mehr rein und wuchs mit der Aufgabe. Sie entwickelte das Sportprogramm und stellte die Übungen nach unseren Bedürfnissen zusammen.
Zu Beginn leitete sie die Gruppe ehrenamtlich, später zahlten alle Mitglieder einen Obolus. So erhielt sie eine kleine Aufwandsentschädigung.
Unsere Sportgruppe wurde regelmäßig lobend erwähnt, wenn der Kultur- und Sportverein (KSV) seine Jahreshauptversammlung hatte.

Bärbel Jenkel

Nein, das war die andere Sportgruppe, die Volleyballer. Die gehörten offiziell zum KSV. Nicht wir.

Rosemarie Bredemann

Das habe ich anders in Erinnerung. Der Name Kerstin Klauck fiel ganz bestimmt. Es wurde positiv erwähnt, dass wir Frauen aus Geierswalde diese Sportgruppe hatten.
Sollte der Sportverein wieder aufleben, wäre ich die Erste, die mitmacht. Ihn selbst wieder ins Leben zu rufen, traute

ich mich bisher nicht. Womöglich hätte mich einfach mal einer treten müssen und sagen: »Rosi, du kannst das!« Aber das ist nicht passiert.
Und – um ehrlich zu sein – habe ich bisher nur das Gute erzählt. Ab und an waren wir Frauen nicht alle einer Meinung und diskutierten über die Abrechnungen und anderes. Dem wollte ich mich nicht aussetzen. Heute glaube ich, dass es ein bisschen feige von mir war. Schließlich hätte ich mit den meisten gut zusammenarbeiten können und den zweien oder dreien, die es nicht gut fanden, einfach gesagt: »Bleibt doch Zuhause!«
Aber es ist, wie es ist. An manchen Tagen fühle ich mich, als könne ich Bäume ausreißen, dann wieder sage ich mir: »Och, nee. Das kann ich nicht.«

Bärbel Jenkel
Geht das nicht jedem manchmal so?!

»Eine Mehrzweckhalle für uns und die Touristen«

Ingrid Radochla
Auch ich würde mich freuen, wenn sich die Frauensportgruppe neu zusammenfindet. Dazu wünsche ich mir allerdings eine Mehrzweckhalle, in der wir unabhängig vom Gaststättenbetrieb Sport treiben können. Denn, Gott sei Dank, ist die Gaststätte sehr ausgelastet. Schon früher kam es vor, dass wir nicht in den Saal konnten. Da wäre eine Mehrzweckhalle für das Dorf sehr schön.
Sie könnte bei schlechtem Wetter auch von den Urlaubern genutzt werden. Vielleicht gäbe es einen kleinen Imbiss oder eine kleine Selbstversorgung. Wenn Geschirr und Gläser vorhanden wären, könnte sich jeder eigene Getränke und Speisen mitbringen.
Die Mehrzweckhalle müsste in Seenähe gebaut werden. Wenn wir dann unsere Dorffeste feiern, haben wir die direkte Verbindung zum See.
Wäre die Halle groß genug, könnten wir verschiedene Übungs- oder Trainingsmöglichkeiten anbieten. Andere Sportvereine der Gemeinde Elsterheide könnten hier trainieren, größere Gemeindeveranstaltungen könnten hier stattfinden.

Klaus Sauer
Ideen dazu habe ich auch. Ich war in Madiswilin in der Schweiz zu einem Schüleraustausch, eine Woche lang.
Im Ort gibt es eine Mehrzweckhalle, eigentlich eine Turnhalle, die jedoch für alle möglichen Festivitäten genutzt wird. Am Sonntag traf sich das gesamte Dorf dort zum Brunch. Jeder hatte so und so viele Rappen bezahlt. Es gab einen langen Tresen, an dem man sich gebratene oder gekochte Eier, Schinken und Speck, Brot und Kaffee abholen konnte. Das war im Preis enthalten. Alle alkoholischen Getränke bezahlten die Gäste extra – der eine oder andere nahm ein Gläschen Wein oder Bier. Ich fand diesen Brunch ganz toll.
Auf einer Bühne brachte die Dorfjugend abwechselnd musikalische Darbietungen im klassischen Volksmusikstil dar. Es wäre ein Traum, wenn wir bei unseren Dorffesten auch so etwas hätten. Wir müssten nicht länger Zelt, Toiletten und Strom organisieren, sondern bräuchten nur Klapptische und Bänke in der Halle aufstellen. Alle kämen zum Helfen, vom Großvater bis zum jungen Burschen. So eine Halle fände ich spitzenmäßig.
Besonders wenn darin Sport gemacht werden könnte. Eine Sporthalle mit Klein- oder Großfeld würde viele Leute aus den Dörfern zum Trainieren anlocken. Endlich gäbe es einen Ort, der immer trocken ist, im Sommer und im Winter. Wenn es zudem Platz für zwei Bowlingbahnen gäbe, wäre das ideal. Ich würde öfter eine Kugel schieben gehen und im Anschluss ein Bier trinken.

»Unser Dorf für die Jugend«

Ich glaube, so eine Halle wäre auch ein Anreiz für unsere Kinder, im Ort zu bleiben. Sicherlich ist es wichtig, dass sie hier Arbeit finden. Aber

sie schauen auch, was es für Freizeitangebote gibt. Da wäre so eine Mehrzweckhalle, in der man Krafttraining machen oder einen Mannschaftssport ausüben kann, eine ganz feine Sache.
Was mir außerdem am Herzen liegt, ist, dass ich und meine Kinder auch in zehn Jahren noch um den See laufen können und zwar so nah wie möglich am Ufer.

Karl-Heinz Radochla

Das ist im Moment noch nicht möglich. Die Planung sieht es vor, dass alle Ufer eines Tages freigegeben werden. Wir müssen es nur wollen und uns dafür einsetzen!
Am südlichen gewachsenen Seeufer und zum Teil am Koschendamm haben wir es schon geschafft. Die übrigen Seeufer mit den überwiegend durch Rutschungen gefährdeten Kippenflächen sind leider noch gesperrt.

Klaus Sauer

Ob der Weg nun um den ganzen See führt oder nicht – die Hauptsache ist, dass ich den See, an den ich als Kind nicht herandurfte, weil es zu gefährlich war, nun nutzen kann. Es ist ein furchtbarer Gedanke, dass ich eines Tages an unseren See komme und den einen Meter suchen muss, der noch unbebaut und frei zugänglich ist. Es wäre für mich als Einheimischer furchtbar, wenn nur andere den See nutzen. Ich möchte, dass er ein öffentlicher Ort bleibt.
Dazu wünsche ich mir für Geierswalde eine Verkaufsstelle. Ein Konsum im Ort wäre gut.

Ingrid Radochla

Das muss aber ein Geschäft sein, das etwas größer ist, damit die Preise niedriger sind. Wenn der Laden zu klein ist, sind die Preise zu hoch.

Bärbel Jenkel

In Sachsen-Anhalt, wo ich gebürtig herkomme, kann mein Bruder schnell in den Konsum gehen, um etwas zu besorgen. Da, in der Umgebung von Lutherstadt-Wittenberg, gibt es noch ein paar kleine Einkaufsläden.

Roland Sängerlaub

Früher war der Konsum der Ort, an dem sich alle trafen. Dort schwatzten die Dorfbewohner miteinander und tauschten Neuigkeiten aus. Heute findet das eher in den Gaststätten statt. Ich bin sehr froh, dass wir unsere drei Kneipen haben. Sie sind das ganze Jahr über geöffnet und funktionieren mit ihren unterschiedlichen Angeboten. Im Sommer kommen weitere gastronomische Einrichtungen dazu, so dass sich jeder nach seinem Geschmack entscheiden kann, wo er hingehen möchte.
Was ich mir für Geierswalde besonders wünsche, ist, dass uns der Generationswechsel gelingt. Etwa fünfzehn Prozent unserer Einwohner sind jünger als zwanzig Jahre. Wir haben circa 350 Einwohner. Fünfzig Prozent von ihnen gehören zur Altersgruppe fünfzig bis Ende siebzig.
Wenn wir zwanzig Jahre weiterdenken, wird genau das passieren, was Christian angesprochen hat: Das Dorf

überaltert. Die Vierzig- bis Sechzigjährigen sind momentan Träger der Gesellschaft hier im Ort. Aber sie gehen in den nächsten zwanzig Jahren in die Rente. Der Nachwuchs ist ganz dünn gesät. Uns fehlen die zwischen 1970 und 1990 Geborenen, diejenigen, die wegen der Arbeit wegzogen. Ich bin wirklich froh, dass es in diesem Jahr zwei Privatinvestoren in Geierswalde gibt – zwei junge Leute bleiben im Dorf und bauen ihr Haus. Darüber freue ich mich riesig.

In Zukunft werden wir im Ort eine Durchmischung der Einwohner erleben, es wird eine Neubesiedelung erfolgen. Das stellt einen weiteren Umbruch dar. Ich frage mich, ob die Zugezogenen unsere Traditionen aufrechterhalten und, wie Manni, Manfred Liehn, eben sagte, unsere Werte weitertragen. Dass wir den Generations- und Bewohnerwechsel meistern, wünsche ich mir.

Außerdem hoffe ich, dass sich bei uns neue Wirtschaftsunternehmen ansiedeln. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit nicht nur das alte Handwerk, sondern auch neue Industrien herkommen – die Datenverarbeitung, die Wissenschaft – damit neue Wirtschaftskreisläufe entstehen können. Die Wirtschaft in unserer Region darf nicht nur vom Handwerk und vom Tourismus geprägt sein.

Mein Nahziel ist, dass die Bebauungspläne endlich umgesetzt werden. Der letzte B-Plan ging im Dezember 2015 durch, nach zwölf Jahren Bearbeitung. So lange dauert es leider, bis Pläne Realität annehmen. Endlich werden an der Südböschung das Wassersportzentrum, der Wasserwanderrastplatz und ähnliches entstehen.

Das Fernziel besteht für mich darin, dass das Dorf mit dem Tourismus und der Wirtschaft im Einvernehmen lebt. Damit dies gelingt, müssen wir uns alle einbringen, müssen es gemeinsam angehen. Das ist nicht immer einfach. Manni sagte es schon: Es gibt eine Isolation, das Wir-Gefühl ist nicht immer da, manch einer sitzt auf seiner Scholle und meckert über das, was im Ort geschieht oder nicht geschieht.

»Ideen müssen von Innen wachsen«

Karl-Heinz Radochla

Meine Lebenserfahrung, von der Kindheit her geprägt, ist: Man muss vorausdenken und das Gesamte sehen. Man muss die Zukunft selbst gestalten. Ich sage es ganz klipp und klar hier in der Runde: Ich bin nicht damit zufrieden, dass wir uns von anderen sagen lassen müssen, wie unser Dorf und der Tourismus hier in der Gegend einmal aussehen sollen. Wir müssen selbst unsere Ideen zusammenfassen und sie gestalten.

Was wir jedoch tun sollten, ist, uns woanders umzusehen, uns von anderen beraten zu lassen und dann zu sagen: »Das gefällt uns, das gefällt uns weniger.« Da denken wir noch ein bisschen anders. Wir dürfen unser Dorf und unsere Zukunft nicht von anderen gestalten lassen und deren Vorschläge abwarten. Ich sage: Wir machen unseres! Nur horche ich, was sie von außen bringen, und ergänze es um meine eigenen Ideen. Es werden keine gebratenen Tauben angeflogen kommen. Wenn wir unser Dorf nicht aus sich selbst heraus gestalten, wird es nie so aussehen, wie wir es haben wollen.

Unser letztes, von der Gemeinde Elsterheide auf Eis gelegtes, Ortsentwicklungskonzept aus dem Jahr 2000 beinhaltete schon Schlechtwetter-

angebote und saisonverlängernde Angebote. Es gab Vorstellungen für Bushaltestellen in Seenähe, außerhalb der Ortslage. Bis heute wurden diese Ideen leider nicht vertieft.
Ich wünsche mir, dass unsere Ortsvertreter es anpacken. Zurzeit sehe ich nur Pillepalle, da wird eine Denke-glaube-und-hoffe-Methode verfolgt. Nur verwaltet und keine eigenen konkreten Vorstellungen zur weiteren Ortsentwicklung bei der Gemeinde eingebracht. So werden wir unsere großen Ziele nicht erreichen!

Am meisten wehgetan hat mir, dass ich vor mehreren Jahren meinem besten Ortschaftsrat, Robert Woßlick, sechs Jahre lang keine Baustelle in Geierswalde bereitstellen konnte. Das war ein guter Mann. Der hat weitergedacht. Wenn wir diskutierten, sagte er den Älteren: »Ihr denkt doch nicht weiter als bis an die Tischkante. Ihr müsst auch mal das Ganze sehen!« Da er hier keine Baustelle bekam, schaute er sich woanders um. Wenn wir solche engagierten jungen Leute, die in Geierswalde aufgewachsen und traditionsverbunden sind, weggehen lassen, weil wir keine Baustellen haben, wird es mit dem Dorf nicht vorangehen! Gewachsene dörfliche Traditionen können so leicht verloren gehen!
Wir müssen die Zukunft gestalten. Wir müssen sagen, was wir als Dorf wollen! So werden wir hier gut im Einklang mit dem Tourismus leben.
Ich bin kein Utopist, der sagt, dass wir alle derzeitigen Vorstellungen zur Dorf- und Seeentwicklung von heute auf morgen realisieren müssen. Die einzelnen Vorhaben, wie die Umgehungsstraße und die Mehrzweckhalle – um nur die beiden zu nennen – müssen langfristig geplant werden. Nach zehn Jahren müssen wir schauen: Was wurde umgesetzt, was nicht und wie nun weiter? Ohne ein Gesamtkonzept leben, ohne Masterplan, konzeptionslos arbeiten, da bekommen wir nur Probleme. Das führt letztlich zum Entwicklungsstillstand, zu unausgegorenen Insellösungen.
Deshalb ist eine kurzfristige Fortschreibung des Entwicklungskonzeptes von 2000 unter Berücksichtigung aller zwischenzeitlich erfolgten Planungen und aktuellen Erkenntnisse zwingend erforderlich!
Wir werden Erfolg haben, wenn das Dorf mit den Investoren und touristischen Anbietern am See zusammenarbeitet. Ich habe bereits mit Großinvestoren gesprochen. Sie unterstützen den Bau der Mehrzweckhalle, wollen sich gern einbringen. Die Gemeinde muss nur einen geringen Eigenanteil aufbringen und sich gemeinsam mit den touristischen Leistungsanbietern um die anschließende Bewirtschaftung der Halle kümmern. Wir müssen zusammenarbeiten, müssen gesamtplanen, alle möglichen Fördertöpfe nutzen und dabei eigene Ideen einbringen.

Laura Voigt

Ich stamme ursprünglich aus Elsterwerda, lebte in den letzten drei Jahren in Radebeul, wo ich Christian traf.

Nach drei Jahren Fernbeziehung zog ich endlich zu ihm nach Geierswalde. Wenn mir vor drei oder dreieinhalb Jahren jemand gesagt hätte, du wirst irgendwann in einem kleinen Ort leben, in einem Garten stehen, die Schaufel in der Hand haben und Mist schippen, hätte ich gesagt: »Das glaubst du selber nicht!« Ich kannte Geierswalde vorher nicht. Bis ich Christian traf. Im Internet schaute ich nach, wo das Dorf liegt. Nun bin ich hier. Als Stadtkind. In diesem Ort, der so viel Geschichte trägt und in dem zugleich die Veränderung deutlich spürbar ist.

Geierswalde erscheint mir als ein sicherer Ort, auch weil ich Christian hier habe. Wenn ich von der Arbeit komme und die Felder rechts und links der Straße friedlich daliegen sehe, rückt mein hektischer Tag in den Hintergrund.

Ich gewöhne mich langsam an das Dorfleben und engagiere mich seit kurzem in den Vereinen: in der »Kunterbunten Kinderwelt«, dem Kultursportverein und der Jugendfeuerwehr. Ich bin auch der Freiwilligen Feuerwehr beigetreten. Wegen der Arbeit bleibt nicht für alles Zeit. Aber ich gebe mein Bestes, um in der Gemeinschaft anzukommen, mich hier zu etablieren.

Durch die erste Geierswalder Broschüre, die durch das Projekt »Lausitz an einen Tisch« entstand, lernte ich Christians Heimatort besser kennen. Ich fand schön, was Roland erzählte: »Wenn du im Dorf lebst, wohnst du entweder auf deiner Scholle oder du lebst im Dorf.« Das stimmt wirklich. Wenn ich mich nicht engagiere und die Tür zumache, dann glaube ich schnell: Alle sind blöd! Und sie sagen das Selbe von mir. Ich bin neu hier, wie sollen die anderen mich da kennen? Das klappt nur, wenn ich aus mir herauskomme und etwas tue.

Besonders gefällt mir am Dorfleben, dass hier eine Gemeinschaft existiert. In der Stadt ist man immer ein bisschen verloren. Wer in einem der großen Neubaublocks wohnt, kennt seine nächsten Nachbarn oft nicht. Hier in Geierswalde wohnen unsere Freunde quer über die Straße und wenn ich da

anrufe und frage: »Kann ich mal kommen?« oder »Kommst du mal rüber?«, dann stehen sie drei Minuten später vor mir. Das finde ich sehr schön. Ich wünsche mir für Geierswalde, dass diese Gemeinschaft erhalten bleibt, dass man sich auf den Anderen verlassen kann. Wenn ich einmal sagen muss: »Jetzt steht mir gerade die Scheiße bis zum Hals!«, will ich mir weiterhin sicher sein, dass gleich zwei oder drei Leute kommen würden, die sagen: »Ich helfe dir.« Das finde ich ganz wichtig.

»Die Zukunft des Erzählsalons«

Der Erzählsalon kann ebenfalls zur Erhaltung der Dorfgemeinschaft beitragen. Deshalb wünsche ich mir, dass wir ihn weiterführen.
So ein Erzählsalon ist eine ganz neue Erfahrung, schon allein wegen der ersten Regel: Jeder lässt den anderen aussprechen! In Diskussionsrunden sind die Gemüter erhitzt, jeder versucht seine Meinung stark zu machen, fährt dem anderen über den Mund. Von daher sollten wir den Erzählsalon im Ort beibehalten, um uns gegenseitig auszutauschen. So entstehen neue Ideen, über die wir im Anschluss diskutieren und sagen können: »Ich fand nicht so gut, was du gesagt hast, aber wir könnten es so oder so machen.« Das ist eine schöne Sache.

Roland Sängerlaub

Im Erzählsalon können wir uns Zeit nehmen, über die wichtigen Themen zu reden, nicht nur so zwischen Tür und Angel. Am wenigsten mag ich es, wenn sich die Teilnehmer von Diskussionsrunden gegenseitig niedermachen und Wettkämpfe gegeneinander führen. Der Erzählsalon lässt das nicht zu und ist damit eine besonders kultivierte Form des Ausdrucks, die ich sehr wichtig finde.
Wir erzählen Geschichten zu den wirklich interessanten Themen, die uns alle bewegen. Aus den Ideen können wir verbindliche Vorschläge entwickeln und sagen: »Okay, gehen wir das doch beim nächsten Mal genau an.« Das wäre ein Erfolg.

Rosemarie Bredemann

Ein gesprochenes Wort wird gesagt und kann schnell wieder vergessen sein. Im Moment wird das, was wir im Erzählsalon sagen, schriftlich niedergelegt. Es wird festgehalten. Auch in Zukunft, wenn das Projekt beendet ist, sollte jemand da sein, der das Aufschreiben in die Hand nimmt.

Bärbel Jenkel

Um den Erzählsalon am Leben zu erhalten, sollten wir noch mehr Leute persönlich einladen und noch mehr jüngere Leute ins Boot holen, die sich bisher noch nicht so engagierten. Die bringen sicher ganz andere Ideen mit.

Klaus Sauer

Der Erzählsalon ist grundsätzlich eine schöne Sache. Durch ihn kommen viele Ideen auf den Tisch. Es werden diejenigen gehört, die sonst das Gefühl haben, nicht gehört zu werden. Im Erzählsalon öffnen sie sich.
Ich selbst bin ein großer Fan davon, dass so eine Runde von einem Fremden geführt wird. Ich weiß, dass es auch Vorteile hat, wenn wir den Salon selbst leiten, aber genau das, was

Laura sagte, dieser gewisse Rahmen – sich aussprechen zu lassen und, und, und – der ist durch eine Person außerhalb der Dorfgemeinschaft eher gegeben. Weil wir uns kennen, von Kindheit an. Da bist du schnell der kleine Junge von damals!
Ich wünsche mir, dass wir im Erzählsalon auch Gruppen ansprechen, die entgegengesetzte Meinungen vertreten. Wenn wir zum Beispiel zuerst die Gruppe »Pro Fußweg« einladen und in der nächsten Woche die Gruppe »Contra Fußweg«. Dann wissen sie jeweils von vornherein, dass es um ihr Projekt geht. Sie bringen die eigenen Argumente auf den Tisch. Vielleicht kommt am Ende sogar heraus, dass sich die Gruppen nur wegen eines einzigen Punktes nicht verstehen und dass sie ansonsten gleiche Ideen verfolgen. Wenn man dann sagen könnte: »Lasst uns die eine Sache ausblenden und die Energie nutzen, um vorwärts zu kommen!«, wäre viel erreicht. Denn sonst bremst der eine den anderen aus. Oft lassen sich neunzig Prozent von dem, was alle wollen, nicht umsetzen, nur weil zehn Prozent nicht stimmen.

Christian Benusch

Auch ich sehe die Schwierigkeit, das Erzählte aufzuschreiben.
Jemand müsste sich hinsetzen und das Gesagte auswerten. Vielleicht findet sich im Dorf eine Gruppe, die Pro und Kontra zu einem konkreten Projekt herauskristallisiert, die Argumente nochmal zu Papier bringt und eine Art Beschlussvorlage oder Diskussionsangebot für den Ortschaftsrat, den Gemeinderat oder sogar für die LMBV zur Verfügung stellt.

Klaus Sauer

Das wäre eine Chance. Wenn sich tatsächlich durch den Erzählsalon eine Gruppe bildet, die das Erzählte aufschreibt, daraus einen Plan macht und den weiter gibt an den Ortschaftsrat, ist der Ortschaftsrat entlastet. Der muss sich dann nicht länger einen Kopf darum machen, was die Leute im Dorf wollen. Er kann sich sofort daran machen, herauszufinden, was von diesen Ideen wie umsetzbar ist.

Christian Benusch

Deswegen müssen wir zusammenarbeiten. Einer alleine kann nicht viel bewegen. Manchmal muss einer den anderen animieren. Immer muss die Gemeinschaft dahinter stehen oder die Mehrheit der Gemeinschaft. Wir müssen versuchen, die Mehrheit im Ort zu mobilisieren, um etwas Positives zu schaffen. Das steht bei allen Bemühungen für den Ort ganz oben. Immer am Ball zu bleiben für die Zukunftsfähigkeit unseres Dorfes und die Leute zu gewinnen, mitzumachen, kann keine Einzelaufgabe sein. Da sind wir alle gefragt!

Karl-Heinz Radochla

Zum Schluss möchte ich noch einen Herzenswunsch äußern: Ich wünsche mir, dass wir das Dorfjubiläum »625 Jahre Geierswalde« groß feiern werden – mit einer Festveranstaltung in der neuen Mehrzweckhalle!
Das Jahr 2026 sollten diejenigen, die im Dorf Verantwortung tragen, im Blick haben. Ich selbst werde mich immer weiter zurücknehmen, vielleicht ab und zu noch eine Idee einwerfen, den einen oder anderen Gedanken äußern. Ich könnte mir vorstellen, dass wir es so ähnlich wie 2001 machen, dass das ganze Dorf gemeinsam mit den touristischen Leistungsanbietern und Investoren ein großes Fest auf die Beine stellt. Das würde uns weiter »zusammenschweißen«. Man muss ein langfristiges gemeinsames Ziel ver-

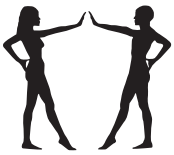
folgen. Viele Leute können dabei ihre Ideen und Gedanken einbringen.

Christian Benusch

Das gehört doch zur Zukunft: Man macht sich seine Gedanken, macht Pläne. Die Umsetzung folgt danach. Vieles ist leicht gesagt, aber man muss dran bleiben. Nicht jeder bleibt am Ball. Mancher wird seine eigenen Ideen wieder verwerfen. Das ist ganz normal und liegt im Menschen drin. Wir sind keine Maschinen, kein perfekter Organismus.

Trotzdem, wenn wir unsere Ziele für Geierswalde formulieren und niederschreiben, wenn wir uns darüber austauschen und gemeinschaftlich daran arbeiten, dann kann uns in unserem Heimatort viel Gutes gelingen.

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen,
wissen wir nicht, wohin wir gehen.



Erzählen Sie uns ihre Geschichte(n).
Wir schreiben sie auf
und machen ein Buch daraus.

IHR LEBEN ALS BUCH

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN
Schönhauser Allee 12 • 10119 Berlin
www.rohnstock-biografien.de
info@rohnstock-biografien.de
030 / 40 50 43 30

LAUSITZ
AN EINEN
TISCH

Impressum:

© Rohnstock Biografien, Berlin 2016

Herausgeber und Redaktion:
Rohnstock Biografien

Konzeptentwicklung:
Katrin Rohnstock

Fotos:
Sebastian Bertram

Umschlagfoto vorn:
Andre van Uehm

Layout und Satz:
Jan Schimmagk

Druck:
Druckerei Bunter Hund, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Alle Texte dürfen mit Genehmigung des Herausgebers Rohnstock Biografien und unter Nennung des Projekts »Lausitz an einen Tisch« für nicht kommerzielle Zwecke verwendet werden. Wir bitten um Zusendung eines Belegexemplars an Rohnstock Biografien.

Das Projekt »Die Lausitz an einen Tisch« wird gefördert vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.

Geierswalder Erzählsalon

Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Gefördert durch:

Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ROHNSTOCK
BIOGRAFIEN